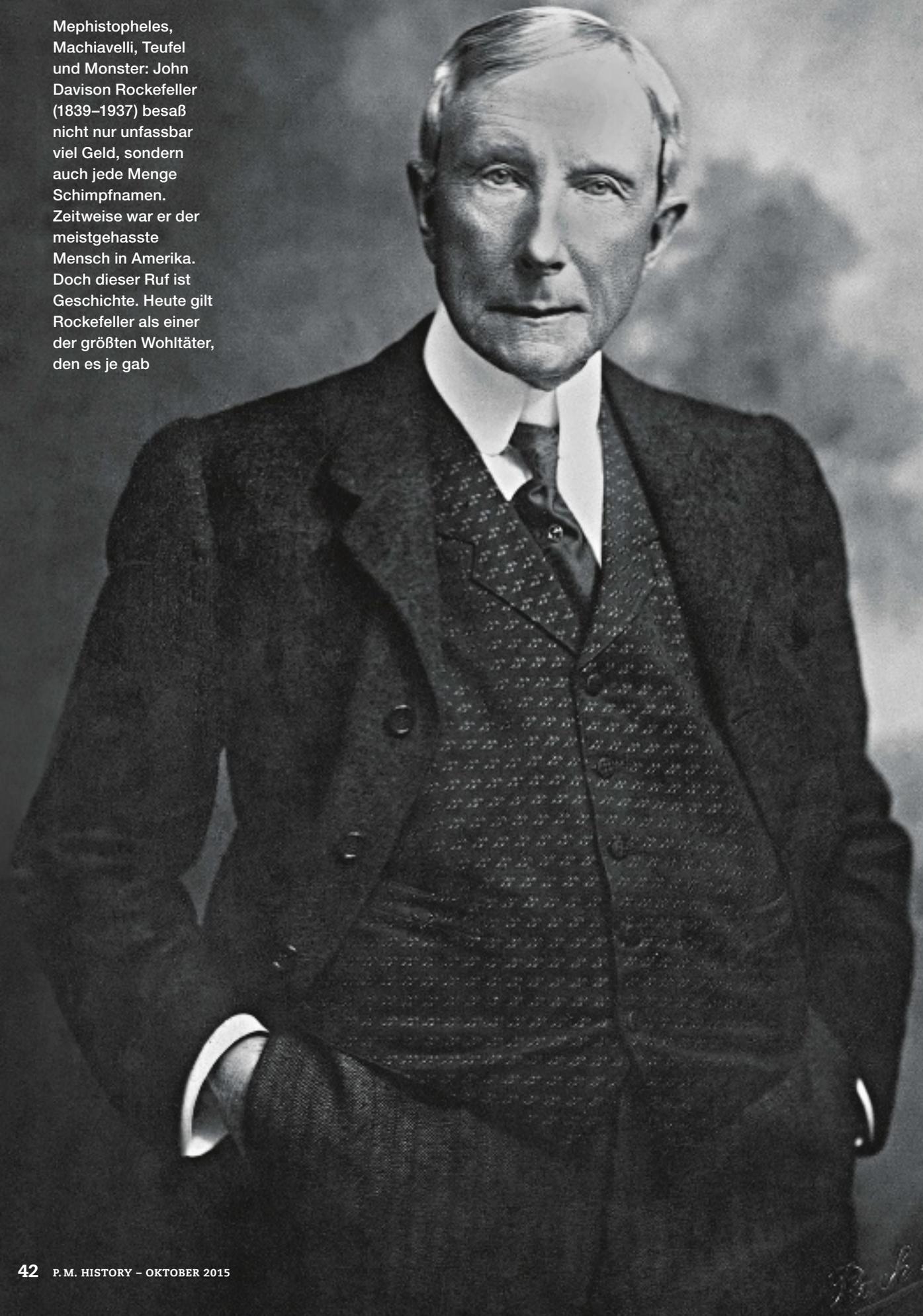


Mephistopheles, Machiavelli, Teufel und Monster: John Davison Rockefeller (1839–1937) besaß nicht nur unfassbar viel Geld, sondern auch jede Menge Schimpfnamen. Zeitweise war er der meistgehasste Mensch in Amerika. Doch dieser Ruf ist Geschichte. Heute gilt Rockefeller als einer der größten Wohltäter, den es je gab



Das Reich der Anakonda

*Er ist als Kind so arm, dass man sich in der Schule für ihn schämt.
Sein Lebenstraum ist unermesslicher Reichtum. Um ihn wahr zu machen,
braucht **John Davison Rockefeller** nur eine einzige Chance*

Die Quelle

Aller Reichtum der Rockefeller-Dynastie speist sich aus Erdöl. Am 27. August 1859 sprudelt in Titusville, Pennsylvania, die erste amerikanische Ölquelle. Entdeckt hat sie der Zugführer Edwin Laurentine Drake, der mehr als 21 Meter in die Erde hinabbohrte. Bis dahin kam man an Öl nur heran, wenn man es von Teichen abschöpfte. Drakes erfolgreiche Probebohrung löst einen Ölrausch aus, der dem Goldrausch ein Jahrzehnt zuvor gleicht. John D. Rockefeller sucht selbst niemals nach Öl. Er setzt ausschließlich auf die Veredelung und den Transport. Rechts: „Anakonda“ – so nennt die Presse Rockefeller, weil er seine Konkurrenten verschlingt



„Hunderttausend Dollar werde ich einmal haben“, gelobt der Junge. Er weiß nicht, wie sehr er sich irrt

Von Katharina Jakob

Guten Tag, Sir“, sagte der schlaksige Junge mit den rotblonden Haaren. „Ich kann Buchhaltung. Haben Sie Arbeit für mich?“ In seiner Stimme lag so viel Ernst, dass man aufhorchte. John Davison Rockefeller war eben erst 16 Jahre alt geworden, aber schon weit entfernt von allem Kindlichen. Aus wasserhellen Augen blickte er seinem Gegenüber ins Gesicht. Und obwohl die Augusthitze des Jahres 1855 einen schier um den Verstand brachte, trug er einen schwarzen Anzug und ein gestärktes Hemd. Jedes Mal stutzten die Leute, wenn er sein Sprüchlein vortrug. Und jagten ihn dann vom Hof: „Scher dich zum Teufel!“ Lief der Tag besser, hieß es: „Leider nein, Junge. Viel Glück.“ Dann drehte sich der Schlaks um, ging hinaus in den Hitzedunst und setzte seine Runde fort. Wie schon seit Wochen, jeden Tag von morgens um acht bis in die Abendstunden. Doch es gab keine Arbeit.

Cleveland in Ohio platzte aus allen Nähten. Die Stadt zählte fast 30000 Einwohner. Sie war ein Knotenpunkt, durch den die Züge hindurchrauschten mit Waggons voller Weizen, Erz und Kohle, Schiffe löschten ihre Ladung im Hafen am Eriesee. Kein Wunder, dass Zigtausende in der Boomtown ihr Glück versuchten. Die Läden wehrten sich gegen den Ansturm, hängten Schilder in die Fenster: „Keine Aushilfen gesucht!“

Rockefeller gab nicht auf. Er hatte nach der Highschool einen Buchhalterkurs besucht. Gern wäre er aufs College gegangen, aber sein Vater scheute die Kosten. Doch wenn es etwas gab, was der Junge konnte, dann war es Rechnen. Zahlen sprangen ihn förmlich an. Sie waren sinnlich und verheißungsvoll, ließen sich addieren, vervielfachen. Eine ganze Welt steckte in ihnen, eine Zukunft.

Und deshalb sprach er niemals bei kleinen Firmen vor. Sein Interesse galt den boomenden Unternehmen, den Banken, Eisenbahngesellschaften, Handelskontoren. „Ich wusste nicht, in welcher Branche ich landen würde“, schrieb Rockefeller in seinen Memoiren. „Aber ich wusste, es würde etwas Großes sein.“

Und dann kam sein Tag. Der größte Tag von allen. Später, als reicher Mann, würde er alljährlich am 26. September auf seinem Anwesen eine Flagge hissen: „Job Day!“ Denn am 26. September 1855 zur Mittagszeit hieß es weder „Scher dich zum Teufel!“ noch „Alles Gute“, sondern: „Komm in einer Stunde wieder, ich glaube, ich habe etwas für dich.“

„Was wäre aus mir geworden“, fragte sich der Tycoon im Rückblick, „wenn ich diesen Job nicht gefunden hätte?“ Der älteste Sohn von William Avery und Eliza Rockefeller, geborene Davison, hätte in den Schoß der Familie zurückkehren müssen, aufs Land. Auf die Farm in Moravia im Cayuga County, ach nein, nach Owego an den Ufern des Susquehanna, oder war es schon Parma nahe Cleveland? Der achtköpfige Clan war so oft umgezogen, dass man von einem Heim kaum mehr sprechen konnte. Immer wieder wurden abrupt die Zelte abgebrochen, kaum dass man sich niedergelassen hatte. Eine Strapaze für die sechs Kinder, die sich so keine Freunde machen konnten, eine Strapaze auch für die Mutter, die mit der Erziehung auf sich allein gestellt war. Denn William

Avery Rockefeller, genannt Big Bill, hatte viele Gründe, das Weite zu suchen. Sie waren meistens nicht ehrenvoll.

Big Bill hieß so, weil er ein Hüne war mit breiten Schultern, lautem Lachen und einer donnernden Stimme. Die setzte er auf den Märkten der Kleinstädte ein, wenn es wieder darum ging, etwas zu verkaufen. Was immer der Mann trieb, es war nicht das, was man unter ehrlicher Arbeit verstand. Er pries Wundermittel gegen Krebsleiden an, gefärbte Elixiere in kleinen Glasflaschen, er nannte sich Doktor, auch wenn er mitnichten einer war, und befand sich stets auf der Durchreise: „Dr. William A. Rockefeller, der berühmte Krebspezialist – nur

für einen Tag hier!“ Aber auch Pferdediebstahl sagte man ihm nach. Einmal sogar Vergewaltigung.

Eliza Rockefeller saß derweil zu Hause und wartete auf ihren Mann. Sie wusste nicht, wo er war. Auch nicht, wann er wiederkam, ob überhaupt. Sie wusste nur, dass der Kredit beim Kaufmann schon wieder ausgereizt war und ihre Kinder kaum noch etwas zu essen hatten. Welch eine Erlösung, als sie beim aberhundertsten Blick in die Ferne einen Schemen ausmachte, die Staubwolke einer Kutsche. Ein großer Mann saß darauf. War das Big Bill? Eliza schickte ein inniges Gebet zu Gott, denn sie war eine tiefgläubige Baptistin. Und als William Avery Rockefeller tatsächlich vor dem Haus vom Kutschbock sprang, seine Arme ausbreitete, dabei Bündel von Dollarscheinen aus den Manteltaschen verlor, warf seine Frau sich ihm an den Hals, weinte, lachte, schrie. Alles war wieder gut.

In der Tat: Mit dem Vater kam die Leichtigkeit zurück. Zumindest in den Zeiten, in denen er nicht eilig den Hausstand einpacken ließ, um seinen Häschern zu entkommen. Seinem



„Gott gab mir mein Geld“ – Rockefeller ist überzeugt, im Auftrag seines Schöpfers zu handeln

Sohn John brachte er bei, wie man Geschäfte macht. Davon verstand er etwas, kam er doch jedes Mal mit Taschen voller Geld wieder. John lernte, Bonbons in Stücke zu schneiden und die Einzelteile mit Gewinn an seine Mitschüler zu verkaufen. Den Ertrag sammelte er in einer kleinen blauen Vase. Die wichtigste Lektion hieß: Gefühle stören die Geschäfte. Die zweitwichtigste: Geld ist fruchtbar, es bekommt Nachwuchs. Der Kleine war zehn Jahre alt, als er die Sache mit den Zinsen lernte. Einem klammen Farmer lieh er seine Ersparnisse, es waren 50 Dollar, durch Nachbarschaftshilfe verdient. Sieben Prozent Zinsen bot ihm dafür sein Schuldner. Nach Ablauf der Leihfrist kam der doch tatsächlich an und zählte John die geborgte Summe plus weitere dreieinhalb Dollar in die Hand. Der kleine Rockefeller starrte auf das Geld und war sprachlos. Es hatte sich von ganz allein vermehrt. „Von diesem Augenblick an“, sagte er später, „beschloss ich, Geld für mich arbeiten zu lassen.“

Verschwand der Vater, legte sich Stille auf das Haus, und der Mangel kroch wieder durch die Ritzen. Eliza kannte nur einen Helfer in der Not, ihren Schöpfer. Sie las den Kindern aus der Bibel vor, und war sie mit den Kleinen überfordert, griff sie zur Rute. So wuchs der junge Rockefeller mit zwei Göttern auf: Der eine hieß Jesus, der andere Geld, und beide waren gleich wichtig. Nie vergaß der Junge, dass er in der Schule nicht mit aufs Klassenfoto gedurft hatte, wegen seiner abgerissenen Kleider. Ein Lehrer hatte ihn bei den Schultern genommen und aus dem Bild entfernt. Unermesslich reich zu werden schien ein lohnenswertes Lebensziel und betäubte die Schmach. „Zehntausend Dollar werde ich einmal haben“, gelobte er, „nein, hunderttausend!“

Und so navigierte John Davison Rockefeller mit einem eigenartigen Kompass, als er in die Welt hinauszog. Die Strenge der Mutter und ihre Frömmigkeit hatten sich in ihm gepaart mit der Gerissenheit des Vaters, seinem Geschäftssinn und einem eklatanten Mangel an Skrupeln. Hinzu kam eine Beharrlichkeit, die schlicht grenzenlos war.

Hewitt & Tuttle, Handelsfirma mit angeschlossener Spedition. Hier fehlte tatsächlich ein zweiter Buchhalter. Der ernste junge Mann, der sich vorgestellt hatte und dem Isaac Hewitt eine Chance geben wollte, machte sich gleich an die Arbeit. Er erwies sich als Glücksgriff und war ins Arbeiten verliebt: Um Punkt 6.30 Uhr betrat Rockefeller das Kontor. Am Ende des Tages ging er nach Hause, aß etwas und kehrte dann ins Büro zurück. Er wusste, dass das nicht gesund war. So nahm er sich selbst immer mal wieder das Versprechen ab, „in den kommenden 30 Tagen nicht länger als bis zehn Uhr abends im Kontor zu sitzen“.

Als der Hauptbuchhalter die Firma verließ, übernahm John Davison seine Stelle. Aber nicht dessen Gehalt. Das nagte. Und da sich Isaac Hewitt nicht erweichen ließ, einer

Gehaltserhöhung zuzustimmen, war für Rockefeller nach dreieinhalb Jahren die Zeit zum Aufbruch gekommen. Aber er suchte nicht nach einer neuen Anstellung. Seine erste bei Hewitt war auch zugleich die letzte. Im April des Jahres 1859 wurde er mit knapp 20 Jahren Unternehmer. Er hatte sich das Kommissionsgeschäft gründlich angesehen, traute sich zu, es besser zu machen, und gründete mit einem Kompagnon die Handelsfirma Clark & Rockefeller.

Was der Jungunternehmer anfasste, glückte ihm. Die Firma wuchs und machte bereits im ersten Jahr einen Umsatz von 450 000 Dollar. Tagsüber fällt er kluge Entscheidungen, nachts lag er wach und fürchtete sich: „Nur ein kleiner Erfolg, bald wirst du scheitern“, murmelte er ins Kopfkissen. „Du denkst, du bist ein Händler, weil du einen guten Start hingelegt hast. Aber du musst dich vorsehen.“

Noch war er weit davon entfernt, unermesslich reich zu sein. Um ein Tycoon zu werden, bedurfte es einer Zeitenwende.

Sie kam noch im selben Jahr. Ein ehemaliger Eisenbahner namens Edwin Drake bohrte bei Titusville in Pennsylvania rund 21 Meter tief in die Erde, durchbrach Gestein und brachte eine zähe, grünschwarze Flüssigkeit ans Tageslicht: Öl. Veredelte man den Rohstoff zu Petroleum, konnte er Lampen befeuern. Bis dahin nutzte man Wal-Tran als Lichtquelle, doch die Jagd nach den überfischten Meeressäugern wurde von Tag zu Tag unergiebig. Drakes Entdeckung löste einen Boom aus, 1860 standen in Pennsylvania bereits 2000 Bohrtürme. Rockefeller beobachtete die Sache gebannt. Öl schien ihm das große Geschäft zu werden, auf das er immer gewartet hatte. Doch er zögerte. Er sah, wie Glücksritter loszogen wie einst beim Goldrausch. Die Fördermengen schwankten enorm, die Fasspreise stiegen ins Uferlose und sackten dann wieder jäh ab. Die Veredelung schien da stabiler zu sein. Und so entschloss sich Rockefeller im Jahr 1863, mit einem weiteren Kompagnon ins Raffineriegeschäft einzusteigen.

Ab da ging es Schlag auf Schlag. Hatte er zuvor gezauert, drängte er nun zum Durchmarsch. Zunächst entledigte er sich des alten Kompagnons Clark, mit dem er nur noch stritt, und dann kaufte er. Eine Raffinerie nach der anderen, nach dem Motto: Wer klein ist, hängt von anderen ab. Wer groß ist, diktiert die Preise. In aller Stille züchtete Rockefeller ein Ölmonster heran, eine „Anakonda“, wie die Presse später sein Unternehmen nannte: die Standard Oil Company. Und sein eigener Name bekam einen Klang, vor dem die Leute zurückzuckten.

Rockefellers Erfolg beruhte entscheidend auf Diskretion. Zum einen war sie in seinem Wesen verankert. 1864 hatte er seine Jugendfreundin Laura Celestia Spelman geheiratet, im kleinsten Familienkreis. Auch später, als schwerreicher Mann mit Wohnsitz New York, vermied er jegliches Aufsehen. Keine Bälle, keine Empfänge. Zobelpelze in Kutschen wie bei



Der Erbe

Rockefellers Nachfolge tritt sein einziger Sohn an: John Davison Rockefeller Junior (links, 1874–1960). Auch er ist wie sein Vater bei den Medien verhasst. Doch dann engagiert er einen Marketingmann: Ivy Lee. Dem gelingt es, das Image der Familie zu wandeln. Oben: die Eltern, Laura C. Spelman und John D. Rockefeller, wenige Jahre vor Lauras Tod

den unmöglichen Astors? Undenkbar. Regelmäßig wie ein Uhrwerk besuchte er den Gottesdienst, und manchmal ging er ins Konzert. Schon das Theater empfand er als vulgär. Zum anderen hatte er früh erkannt, welchen Vorsprung einer gewann, der im Verborgenen agierte. Rockefeller war erst Anfang 30, als er mit einem Handstreich sein Imperium begründete. Es kam zum „Massaker von Cleveland“.

Mit den Eisenbahngesellschaften, die seine Ölfässer transportierten, handelte er heimlich Rabatte aus. So zahlte er nur einen Bruchteil des Preises, den die Konkurrenten aufbringen mussten, und konnte sie stets unterbieten. Ein genialer Schachzug und ein perfider. Denn seine Marktmacht brach den anderen das Genick. Wer sich in Cleveland nicht mehr behaupten konnte, verkaufte seine Raffinerie an ihn – weit unter Wert. Doch wer sich auflehnte, ging pleite und sah gar kein Geld mehr.

Innerhalb weniger Wochen erwarb Rockefeller auf diese Art 22 von 26 Raffinerien. Dieses „Cleveland-Massaker“, wie die Presse sein Manöver nannte, wiederholte er auch andernorts. Ende der 1870er-Jahre besaß er rund 90 Prozent der Marktanteile an raffiniertem Öl, und seine Methoden, dieses Monopol zu schützen, waren durch und durch skrupellos.

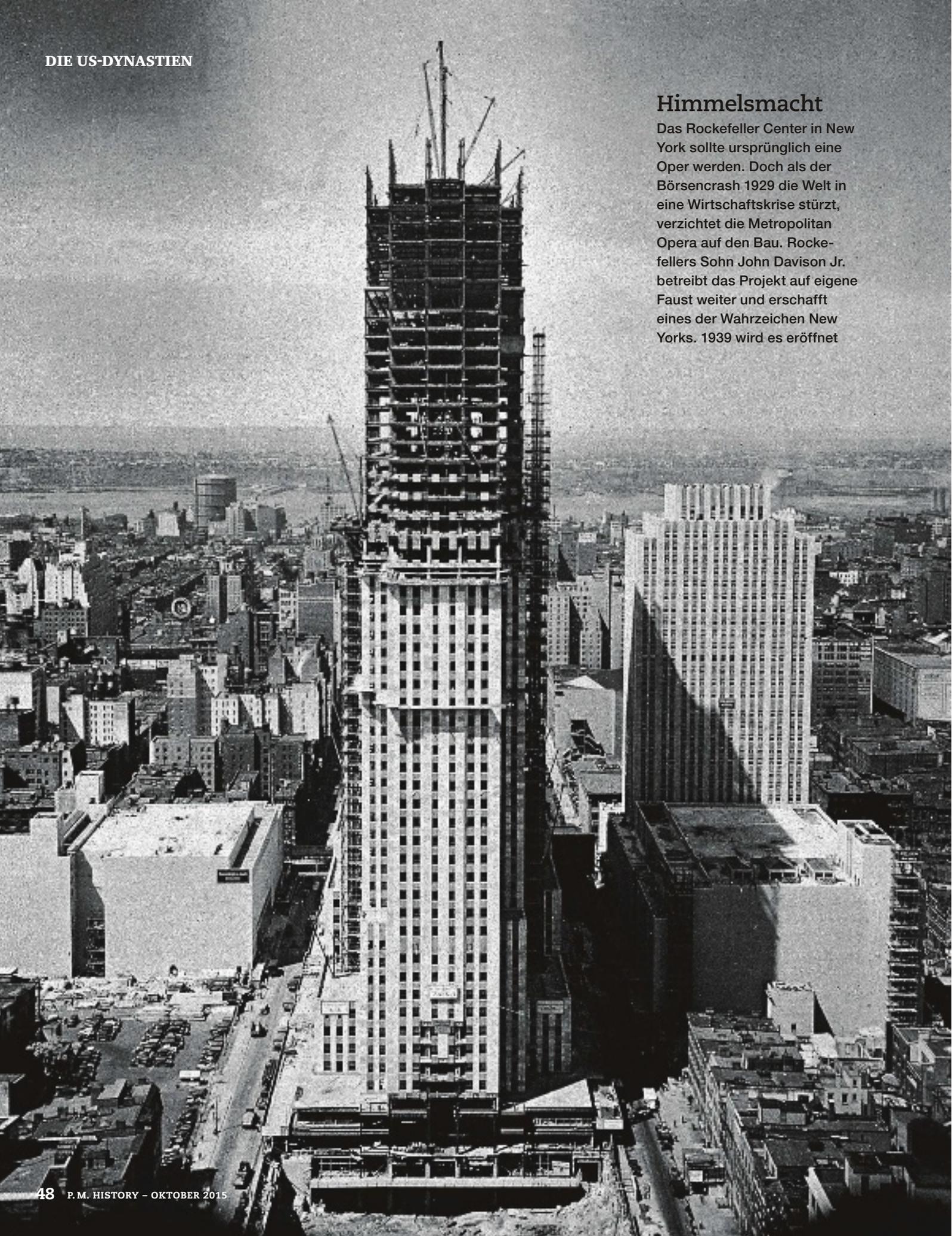
Wie die Ölbellen noch lernen sollten, die ein kühnes Projekt wagten: den Bau einer Pipeline von den Fördertürmen bis zum Atlantik. Eine eigene Leitung sollte die Produzenten unabhängig machen von den korrupten Eisenbahnern

und ihren Extrapreisen. Auf einer Länge von fast 180 Kilometern planten sie eine Rohrleitung übers Land und durchs Allegheny-Gebirge, die Tidewater-Pipeline. Doch wo immer die Ölmänner bauen wollten, war Rockefeller schon da. Er hatte das Land aufgekauft, das sie durchqueren mussten, und verweigerte ihnen das Wegerecht. Er brachte Spione bei den Betreibern unter, schmierte Richter, sabotierte die Bauarbeiten, ließ Nachschub, der per Eisenbahn kommen sollte, auf Nebengleisen verrotten. Sogar den Sprengstoffanschlag auf eine Raffinerie soll er finanziert haben. Die Tidewater-Pipeline gelang dennoch, wie durch ein Wunder. Aber es lag kein Segen auf ihr. Die Betreibergesellschaft geriet in finanzielle Turbulenzen. Und so kam es, wie es immer kam. Jemand stand da, zum Kauf bereit: John Davison Rockefeller.

Wie konnte ein tiefreligiöser Mann seine Konkurrenten vernichten, ohne einen Funken von Mitgefühl? Die wahrscheinlichste Antwort: weil er im Auftrag des Herrn unterwegs war. „Gott gab mir mein Geld“, sagte er. Und so dealte Rockefeller mit dem Schöpfer, bat um „göttliche Absolution“ für sein Handeln. Vom ersten Moment seiner Laufbahn spendete er hohe Summen an die baptistische Kirche, oft ein Zehntel seiner Einnahmen. Sein geschäftlicher Erfolg bestätigte ihn darin, dass er im Recht war und Gott mit ihm. Und zwar auch dann noch, als sein Land ihn längst hasste und ihm die schlimmsten Schmähungen an den Kopf warf. In den Augen der Öffentlichkeit wurde der gottesfürchtige Mann zum abscheulichsten Teufel von allen.

Himmelsmacht

Das Rockefeller Center in New York sollte ursprünglich eine Oper werden. Doch als der Börsencrash 1929 die Welt in eine Wirtschaftskrise stürzt, verzichtet die Metropolitan Opera auf den Bau. Rockefellers Sohn John Davison Jr. betreibt das Projekt auf eigene Faust weiter und erschafft eines der Wahrzeichen New Yorks. 1939 wird es eröffnet



Das ging nicht spurlos an ihm vorüber. Mit Anfang 50 litt er unter Burn-out. Immer wieder quälten ihn Magenbeschwerden. Dann verfrug er nur Biskuits, die er in Milch tunkte. Er magerte ab, seine einst so geschwungenen Lippen wurden bleistiftdünn. Und plötzlich fielen ihm die Haare aus. Die Wimpern, der Bart, die Augenbrauen, die Achselbehaarung – einfach alles. Alopezie hieß die Erkrankung, von der er nicht geheilt werden konnte und die er mit Toupetts kaschierte. Seine ganze Erscheinung bekam etwas Schlangenhaftes. Fast schien es, als verwandele sich John Davison Rockefeller nun auch äußerlich in die Anakonda, zu der ihn die Presse gemacht hatte.

Mit 58 Jahren zog er sich aus der Geschäftsführung der Standard Oil zurück, die inzwischen zum Trust und mächtigsten Wirtschaftsunternehmen der Welt geworden war. Er begann, Golf zu spielen und einen alten Entschluss umzusetzen: dass nun das Geld für ihn arbeiten sollte. Er handelte mit Wertpapieren, mehrte sein Vermögen wie König Midas, der alles, was er berührte, zu Gold machte.

Selbst dann noch, als sie sein Lebenswerk zerschlugen.

Theodore Roosevelt, der amerikanische Präsident, hasste Männer wie Rockefeller, die den freien Wettbewerb zunichtemachten. „Ich lasse mir von Rockefeller nicht länger den Ölpreis diktieren!“, schwor er. So lange schon hatte der Tycoon sich den Anti-Trust-Gesetzen mit seinen Winkelzügen entzogen. 1911 war Schluss damit. Der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten zertrümmerte die Standard Oil Company, der Trust wurde in 34 Einzelteile zerlegt.

„Kaufen Sie Aktien von Standard Oil“, sagte Rockefeller nur lächelnd zu seinen Begleitern, als ihn die Nachricht vom Urteil auf dem Golfplatz erreichte. Seine Mitspieler sahen sich betreten an. Doch der Alte sollte recht behalten. Zunächst fielen die Standard-Oil-Aktien ins Bodenlose. Rockefeller kaufte sie billig auf. Kurz darauf schossen sie raketen gleich in die Höhe. Wie war das möglich? Hatte nicht die Erfindung der Glühbirne bereits das Ende des Ölzeitalters eingeläutet? Weit gefehlt. Mit dem Aufkommen des Automobils brach eine neue Ära an, und die vermeintliche Katastrophe der Zerschlagung geriet zum regelrechten Katalysator für das rockefellersche Kapital. Roosevelt musste resigniert einräumen: „Der Aktienkurs stieg um über 100 Prozent, und das Vermögen von Rockefeller verdoppelte sich.“

1916 wurde der Tycoon der erste Milliardär der Geschichte. Lange galt er als reichster Mensch der Welt. Er überlebte seine Frau und drei seiner fünf Kinder, und mit knapp 98 Jahren starb er. Sein Sohn John Davison Rockefeller Jr. ließ das Rockefeller Center bauen, ein heutiges Wahrzeichen New Yorks, verwaltete das Vermögen, vermehrte es – und verringerte es zugleich um gewaltige Beträge. Und zwar um die Summen, die der Clan für wohltätige Zwecke ausgab. Schon der Senior hatte nicht nur die Kirche großzügig bedacht, sondern 1901 das Rockefeller Institute for Medical Research gegründet und 1913 die Rockefeller Foundation, eine Stiftung, die sich bis heute für die Armutsbekämpfung einsetzt. Hinzu kam die Gründung der Universität von Chicago. Mehr als

WAS SIE NOCH NICHT ÜBER DIE ROCKEFELLERS WUSSTEN

TRICKREICH: Bevor William Avery Rockefeller seine Eliza heiratete, gab er sich auf den Märkten als Taubstummer aus, um mehr Geld zu machen. 1855 ehelichte der Vater eine zweite Frau in Kanada, ohne von der ersten geschieden zu sein, und nannte sich Levingston. Das „kleine peinliche“ Geheimnis des bigamistischen Vaters hielt die Familie lange unter Verschluss.

HEISSE LIEBE: Sie waren ein verschworener Haufen: John Davison sprach nur gut über seinen Vater. Als sein Enkel Jack an Scharlach erkrankte, versuchte er alles, um dessen Leben zu retten, was ihm nicht gelang. Auch seine Kinder hingen sehr an ihm.

NERVENLEIDEN: Drei Rockefeller-Kinder waren nervenkrank. Am schlimmsten traf es die älteste Tochter Bessie. Sie starb mit 40 Jahren, dement und in tiefer Überzeugung, bettelarm zu sein.

FEINDIN: Ida M. Tarbell war 14, als Rockefeller ihren Vater im „Massaker von Cleveland“ zugrunde richtete. 30 Jahre später rächte sie sich: Sie wurde Journalistin, veröffentlichte 1902 eine Serie über die Machenschaften der Standard Oil. 1906 wurde gegen den Rockefeller-Trust Anklage erhoben.

PATRIARCH 2015: Die robusten Gene geerbt hat David Rockefeller Sr., der 1915 geboren wurde, der Enkel des Dynastie-Gründers. Das Vermögen des Bankiers wurde 2012 auf 2,7 Milliarden Dollar geschätzt.

ABSCHIED VOM ÖL: Die Rockefellers ziehen sich aus dem Geschäft mit den fossilen Energien zurück. Dabei verdanken sie ihm ihr gesamtes Vermögen. Valerie Rockefeller Wayne, die heutige Bevollmächtigte des Rockefeller Brothers Fund, verkündete den Familienbeschluss, künftig in erneuerbare Energien zu investieren.

500 Millionen Dollar wendete der alte Mann für seine Charity-Institutionen auf. Und so verhasst er einst war, heute sieht die Welt in ihm einen ihrer größten Wohltäter.

Was seine Feinde ihm vorwarfen, hat Rockefeller nie verstanden. In seinen Augen war Wettbewerb Sünde. Ein Chaos, das er ordnen musste. Seine Standard Oil bezeichnete er mit vollem Ernst als einen „Engel der Barmherzigkeit“ und seine Manager als „Missionare des Lichts“. Genauso wenig aber begriffen seine Gegner, warum der Tycoon erst so viel Geld machte, um es dann wieder zu verschenken. Doch in Rockefellers Welt war all dies: der Wille des Herrn. Und er selbst nur sein gehorsamer Diener.



Katharina Jakob war bei der Recherche zu dieser Geschichte wieder einmal verblüfft, wie sehr ein starker Glaube einen Menschen dazu bringen kann, jegliches Mitgefühl zu verlieren.